

Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

(2. Fortsetzung.)

„Bis jetzt — ja, freilich zum großen Theil von meinem mütterlichen Vermögen. Das Palais Waldstein kann weder verkauft noch belastet werden — Gott sei Dank! — sonst brächten sie's noch unter den Hammer trotz all ihres Stolzes auf unsere großen Ahnen Wallenstein, mit dessen Andenken ein wahrer Kultus getrieben wird. Von seinem rumbinthen Trintafas an bis zu seinem ausgestopften Pferd in der Waffenhalle wird alles als Heiligthum aufbewahrt und dabei —“

Sie unterbrach sich, ihr Mund zuckte. Sie biß sich auf die Lippen.

„Nun, Jugend will austoben!“ begünstigte Graf Hallermund.

„Warum muß ich aber darunter leiden, warum soll mein ganzes Lebensglück deshalb in Scherben gehen?“

„Können Sie nicht die Herausgabe Ihres Vermögens verlangen?“

„Klagen beim Gericht könnte ich, aber einen Vater und einzigen Bruder verlagst man doch ungern, nicht wahr?“

„Wenn Ihnen die Verhältnisse daheim so unerträglich sind —“ fing der Minister in wenig Höflichkeit an.

„Das sind sie. Und doch liebe ich meine Heimath, mein schönes, stolzes Vaterhaus.“

„Aber meistens sind Sie doch nicht in Prag, sondern in Wien bei der Erzherzogin Mathilde.“

„Nur im Winter bin ich viel bei ihr. Wir lieben uns ja wie Schwestern.“

„Ist in Ihrem Herzen nur für Freundschaft Raum, Gräfin?“

Sein Ton ließ Gisela in plötzlicher Unruhe zusammenzucken. Sie sah sein Gesicht mit den glatt anliegenden schwarzen Haaren, den vielen feinen Fältchen um die Augen, den sorgsam gebrannten Bart ganz nahe dem ihren. Ein unbewinglicher Widerwillen erfaßte sie.

Aber ehe sie noch mit latter Abwehr vorbeugen konnte, war Graf Hallermund schon mitten in seiner Werbung drin. Wie ein Sturzbad hörte sie seine Worte an ihrem Ohr vorüberzischen, ihn von seiner einflussreichen Stellung in Hannover, seinem Stadtbau, dem großen Besitz in Hofstein reden. Seine erste Ehe, die kinderlos geblieben war, sei ohne eine Spur von Neigung geschlossen worden, erst in ihr habe er diejenige gefunden, die er leidenschaftlich liebe.

Gisela hob abwehrend die Hand, aber Graf Hallermund ließ sich nicht stören.

„Ihr Herr Vater ist einverstanden,“ fuhr er immer erregter fort.

„Da Sie so jung, mütterlos und allein stehend sind, kam es mir eher dankbarer vor, Ihnen meine Liebe erst zu gestehen, nachdem ich die Erlaubnis des Grafen erhalten hatte.“

„Mein Vater gab Ihnen diese Erlaubnis, Graf Hallermund?“

Gisela warf den Kopf zurück. „Diese peinliche Stunde hätte er uns ersparen können. Papa weiß, daß ich nie heirathen werde!“

Graf Hallermund lachte leise auf.

„Wie! Ein großes Wort! Mit sechzehn Jahren wollen alle jungen Mädchen ins Kloster gehen. Ueber solche Schwärmereien sollten Sie doch hinaus sein, Gräfin Gisela.“

„Gewiß. Aber heirathen will ich trotzdem nicht — wenigstens müßte mein Vater vorher seine Ansichten gründlich ändern.“

„Worüber soll er denn anders denken lernen?“

Gisela schwieg einige Sekunden. Dann sah sie ihrem Gegenüber fest in die Augen. „Sie stehen doch mit Wien in enger Verbindung. Sollen Sie wirklich nichts wissen?“

Er schnippte leicht mit den Fingern, als wolle er damit die Oeringfügigkeit der Sache andeuten. „Man erzählt mir viel von den Triumphzügen der schönen Gräfin Waldstein, deren Jauher auch ein junger, zur Hofschaffin kommandirter preussischer Offizier erliegen würde,“ meinte er achselwendend. „Derlei sei indessen endgültig bei dem Grafen Waldstein mit seiner Werbung abgefallen.“

„Sagte Ihnen niemand etwas davon, wie ich darüber denke?“

„Meine Berichtshatter dichter es für unmöglich, daß die Gräfin Waldstein im Ernst daran denken könne, eine so beschwerliche Ehe zu schließen.“

„Gräfin Gisela, auch ich muß bei dem Gedanken lachen! Sie, die Herrin des altberühmten, berühmten Palastes der Waldstein, die Freundin einer Erzherzogin, der Schillingin der Kaiserin Elisabeth das gelehrte Mädchen in Wien — und dazu eine Ver-

nantwirthschaft eine Hütte, ein ärmliches Sparen! Ganz abgesehen davon, daß schon die Nationalität des Bewerbers eine solche Verbindung ausschließt.“

„Weshalb? Die Preußen sind doch auch Deutsche?“

Der Graf zuckte die Achseln. „Zwischen Ihnen und dem jungen Offizier stehen jedenfalls unübersteigliche Hindernisse. Ihr Rang, Ihre Lebensgewohnheiten — alles scheidet Sie und ihn.“

„Sie irren. Uns trennt nur der starke Eigensinn meines Vaters und die Verschwendung meines leichtlebigen Bruders, der in einer Nacht Summen vergeudet, von denen ich lange Jahre zufrieden leben könnte. Herr v. Königsd — Sie wissen wohl seinen Namen? — entstammt einer alten preussischen Adelsfamilie, ist in einer durchaus autömmlichen Lage und hat die sichere Aussicht, eine gute, vielleicht sogar eine glänzende Karriere zu machen.“

„Solche Chancen sind stets etwas unsicher, meine Gräfin. Und wenn auch alles einträte, Sie können jedenfalls weit höhere Ansprüche stellen.“

„Ich stelle die höchsten. Ich will den Mann, den ich liebe — keinen anderen!“

Sie sah entzückt aus mit ihren strahlenden Augen und mit den vor Erregung roth glühenden Wangen.

„Meine liebe junge Freundin —“ Graf Hallermunds Ton wurde väterlich milde, und er unterdrückte lächerweise alle Aeußerungen der Leidenschaft, nachdem das Gespräch diese Wendung genommen hatte. — „Ihre Heirath mit Herrn v. Königsd ist und bleibt sehr wenig aussichtslos. Ihr Herr Vater verweigert seine Einwilligung mit vollem Recht. Ich will Ihnen meine Karten offen zeigen, trotzdem man in der Liebe, im Kriege, in der Politik und dem Spiel mit verdeckten Karten zu spielen pflegt. Ein Krieg zwischen Preußen und Oesterreich ist unermesslich. Wollen Sie als Oesterreicherin — Ihr Vater war lange Jahre Flügeladjutant des Kaisers, Ihr Bruder steht bei der Leibwache Seiner Majestät — in solchem Fall zum Feinde stehen? Wollen Sie Ihren Verlobten in die Lage verlegen, vielleicht Ihren Bruder todtschießen zu müssen?“

„Sie ziehen sehr weit abliegende Möglichkeiten heran, Graf Hallermund.“

„Reineswegs. In diesem unvermeidlichen Kriege wird Oesterreich, zu dem alle übrigen Bundesfürsten stehen, natürlich siegen. Preußen muß, alsdann seine Armees bedeutend verringern. Auch die schönsten Aussichten sind dadurch für Königsd vorbei.“

„Der Sieg über Preußen scheint mir nach allem was ich über die preussische Armee höre, durchaus nicht so ungewisselhaft zu sein.“

„Liebe Gräfin, würde ich König Georg zu einem Bündniß gegen Preußen bewegen, wenn der Ausgang unsicher wäre? Glauben Sie, daß ich Hannover der preussischen Rache ausliefern möchte?“

„Sie unterschätzen vielleicht den Gegner.“

„Reineswegs — aber ich sehe die preussische Armee auch nicht in der allzu rosigten Beleuchtung einer von einem ihrer Vertreter blind entzückten jungen Dame.“

„Dieser Krieg von Deutschen gegen Deutsche wäre schrecklich!“ Giselas Stimme bebte. „Da Sie so vielen Einfluß auf König Georg besitzen, Graf Hallermund, rathen Sie ihm zur Verhinderung mit Preußen. Vielleicht kann er sogar eine Art Vermittlerrolle übernehmen.“

„Zwischen Oesterreich und Preußen gibt's keinen friedlichen Ausgleich mehr. Preußen rüstet bereit läßt im Geheimen.“

„Und wir?“

„Das kaiserliche Heer ist immer schlagfertig. — Sehen Sie es jetzt ein, daß Sie von dieser thörichtigen Jugendliebe lassen müssen, Gisela? In einem ewigen Zwiespalt brächte Sie diese Heirath!“

„Ja, ich werde auf jeden Fall viel leiden müssen, denn ich liebe auf Seiten meines Vaterlandes und kann doch dem Feinde den Untergang nicht wünschen.“

„Wollten Untergang ja nicht, aber die heilsame Verthe, sich mit einer beschwerlichen Rolle in Zukunft zu begnügen und nicht mehr nach der Herrschaft in Deutschland zu streben.“

„Korrektheit bitte ich meine Worte als ungelovchen anzunehmen. Ich war zu hart. Die Hoffnung, Ihre Einwilligung noch zu erlangen, gebe ich

nicht auf. Vergleichen Sie Ihre Stellung als meine Frau als die Gattin des ersten Ministers im Königreich Hannover, das nach glücklich beendeten Krieg weit glänzender noch wie bisher dastehen wird, mit der kleinen Leutnantsheirath, die für Sie überhaupt gar nicht in Betracht kommen dürfte.“

„Trotzdem bitte ich Sie, jede Hoffnung auf eine Zustimmung meinerseits aufzugeben,“ entgegnete Gisela gemessen.

„Sie können mir nicht verbieten, noch zu hoffen. Die Zeiten ändern sich, und junger Mädchen Wünsche sind nicht unandelbar.“

Gisela ging schweigend neben dem Grafen her.

Einfames Spazierengehen mit einem abgewiesenen Bewerber ist aber kein angenehmer Zeitvertreib. Sie beschleunigte daher ihre Schritte, um so rasch wie möglich ins Schloß zurückzukommen.

Graf Hallermund ließ sich seinen Aerger in keiner Weise merken. Er fuhr fort, ihr Hannovers Einfluß auf die Weltpolitik — das sollte heißen seinen eigenen Einfluß — weitläufig auseinanderzusetzen und ihr zu erklären, welch großes Gewicht Kaiser Franz auf ein festes Bündniß mit Hannover lege. „Offen heraus gesagt, liebe Gräfin, Sachen vielleicht ausgenommen, können sich die anderen Bundesfürsten nicht mit uns vergleichen. Der Eifer, die Pflichttreue unseres Königs sind bekannt, während Ludwig II. von Bayern nur künstlerischen, keinen kriegerischen Vorbeeren nachjagt. Obgleich sich augenblicklich die Verhältnisse immer mehr zuspitzen und alles einer Entscheidung durch die Waffen zubringt, fikt er auf der Roseninsel, spricht über Theaterdecoratation, engagirt Sänger und Correspondent eilig mit dem großen Richard Wagner. König Ludwig ist ein Schwärmer, ein Träumer, ein Phantast, ein König, der in ein Märchenland, aber nicht in die rauhe, nüchterne Wirklichkeit paßt.“

Gisela nickte. „Er lebt nur in seinen Phantasien. Wahrscheinlich schufen ihn die auch aus seiner Braut ein Idol, denn sie in Wahrheit gar nicht gleich. Als der Schleier zerfiel, sah er ein fremdes Gesicht, von dem er sich enttäuscht abwandte.“

„Und doch wäre gerade eine nüchternere Natur vielleicht für seinen Ueberchwang der richtige Dämpfer gewesen.“

„Nein — zu ihm gehört eine Frauenseele, die zart und tief begeistersfähig wie er selber ist, die mit ihm fliegen kann —“

Graf Hallermunds Lippen umzuckte ein leichtes Lächeln. Die Bewegung der Erzherzogin Mathilde, sobald der Name des Königs Ludwig genannt wurde, war seinen scharfen Augen keineswegs entgangen. „Bei ersterer Ueberlegung muß ich Ihnen beifolgende, Gräfin,“ stimmte er geschmeidig zu. „Wenn die Wunde über die zurückgegangene Verlobung vernarbt ist, wird König Ludwig gewiß bald an eine andere Verbindung denken. Was ich thun kann, um alle Wege zu ebnen, das soll geschehen. Ein wenig Diplomatisch ist man am Ende denn doch und alle Fäden laufen schließlich immer wieder in der großen Centrale Wien zusammen, werden dort geschürzt, entwirrt, neu getnotet.“

Gisela errieth Hallermunds Andeutungen. Ob der Minister wirklich solchen Einfluß besaß, wie er vorgab, konnte sie nicht beurtheilen, aber sie war jedem dankbar, der eine Annäherung des Königs Ludwig und ihrer geliebten Mathilde bewirken wollte.

„Die Erzherzogin wird wohl bald nach Wien zurückreisen?“ fragte Graf Hallermund unbefangen.

„Das ist noch unbekannt. Wollen Sie uns denn schon los sein? Jedenfalls wird eine Hofdame kommen, um die Erzherzogin zurückzubegleiten, denn ich selbst reise direkt nach Prag.“

„Nach Prag wollen Sie?“ Dem Grafen war diese Absicht sehr angenehm. Giselas Vater würde sein bester Verbündeter sein. Je unglücklicher sie sich im Palais Waldstein fühlte, desto mehr streng seine Absichten. Bis zum Winter, der sie dann wieder nach Wien brachte, mußte es glücken, Königsd von der Hofschaffin abzulösen, wenn nicht eine Augenblicke in dem vorausichtlich bald ausbrechenden Kriege ihn überhaupt der Mühe entband, sich noch weiterhin über die Ersten dieses jungen Offiziers zu beunruhigen.

„Erst im Eingang des Schloßes wurde Gisela dem Minister los. Er ließ es sich nicht nehmen, sie bis zur Treppe zu geleiten. In ihrem Zimmer fand sie die Erzherzogin Mathilde, die eilig in einem Briefe las. Erst nach beendeteter Lectüre nickte sie ihr zu und hielt ihr dann mit höchstem Ausdruck das Schreiben hin.

„Was gibt's denn?“ fragte Gisela erhaben.

„Wie immer etwas Unangenehmes, wenn die Kaiserliche Hoheit, die Frau Stefansma, schreibt.“

„Schmolte die Erzherzogin, Papa schick mir die „Blage“, die alle Ruerswaldt, und in

den nächsten Tagen wird der Prinz Solms-Braunsfels zum Besuch nach Herrenhausen kommen. Wir sollen dann in seiner Gattin Begleitung die Rückreise antreten. Alles recht anmuthig erdacht — gelt?“

Gisela gab den Brief zurück. „Die Ankunft des Prinzen Solms-Braunsfels, des österreichischen Feldmarschalls, ist sehr auffallend,“ meinte sie dann nachdenklich. „Dieser Besuch hat sicher keine vermandtschaftlichen, sondern politische Gründe. Es gibt Krieg, Mathilde — Krieg von Deutschen gegen Deutsche, in dem ein Bruder gegen den anderen, Väter gegen Söhne zu kämpfen gezwungen sein werden! Wann wird das Glend enden?“

Sie brach ab. Thränen erstickten ihre Stimme.

Mathilde trat zu ihr und legte zärtlich den Kopf gegen ihre Schulter. „Komm mit nach Wien, Schatz,“ schmeichelte sie. „Wenn's wirklich Krieg gibt, mußt Du Königsd doch noch einmal sehen!“

Gisela schüttelte den Kopf. „Nein — ich muß nach Hause reisen, Mathilde! Daß wir jetzt bald von Herrenhausen fortgehen, ist für mich übrigens eine glückliche Lösung, denn es ist mir peinlich, hier zu sein — Graf Hallermunds wegen.“

„Hat der wirklich die Kühnheit gehabt? Darum blieb er also immer stehen und war so besorgt um unsere Gesundheit! Sehr schlau, diese Exzellenz!“

„Ja — ich hoffe nur, er verräth nichts an Papa! Sonst wird mein Leben unerträglich!“

„Von einem Körbl plauscht man mit gern, Gisela.“

„Er hofft auf Papas Einfluß. Diese glatten, scheinbar geschmeidigen Naturen halten zähe fest an dem, was sie ergriffen haben. Wie er mir heute auf die Nerven fiel mit seiner hohen, dünnen Stimme, seinem leisen Lachen, dem vorsichtigen Gang! Auch seine Hände sind mir widerwärtig, diese mageren Finger mit den langen, spitzgeschlittenen Nägeln! Ich könnte mich nie von dieser Hand freischnellen lassen — lieber stürbe ich! Eine Männerhand muß ein wenig braun, mustülös sein, ein Pferd regieren, einen Säbel schwingen können!“ Sie breitete plötzlich die Arme aus. „Wann, ach wann werde ich diese geliebte Hand noch einmal fassen!“

„Wird's nicht sehr bald — wenn's nämlich wirklich, wie Du sagst, Krieg gibt.“

„Den gibt es, Mathilde, das fühle ich. Aber was hilft mir das? Wenn wir siegen, ist's schlimm, verlieren wir, so ist's noch viel schlimmer! Wohin ich auch sehe, nirgends tann ich einen Hoffnungsstern entdecken.“

4. Kapitel.

Der Stiefbruder des Königs Georg, Prinz Solms-Braunsfels, traf, wie Gisela richtig vermutet hatte, mit geheimen Vorkäufen vom Kaiser Franz in Herrenhausen ein. Georg liebte diesen Stiefbruder ärtlich. Obgleich dies allgemein bekannt war, machte der Besuch des Prinzen in dieser kritischen Zeit doch bei vielen einen peinlichen Eindruck. Manche konnten eine bestemmende Ahnung kommenben Unheils nicht überwinden, wenn sie ihren blinden König neben seinem in der glänzenden österreichischen Feldmarschallsuniform prangenden Bruder durch die Straßen von Hannover fahren sahen.

Zu einem festen Schuß und Trugbündniß konnte sich König Georg allerdings doch nicht entschließen, trotz Hallermunds eifrigem Bestreben, ein solches zu Stande zu bringen.

Es lag weniger an dem ursprünglichen Charakter des Königs, daß er sich nie zu einem glatten Ja oder Nein entschließen konnte, sondern an dem Anglud seiner Blindheit. Diese machte ihn in so vielen Dingen völlig von seiner Umgebung abhängig, diese Männer seiner nächsten Umgebung zerfleuten aber in viele Parteien, von denen jede herrschen und den blinden König allein lenken wollte. Die ewigen Strömungen und Gegenströmungen, die nicht von einem zielbewußten Willen gelenkt wurden, ließen die Regierung und Politik Hannovers stets schwankend, unsicher, hin und her tauchend erscheinend. Durch das Anglud des Königs war allem der Stempel der Hül- und Rathlosigkeit aufgedrückt.

Prinz Solms reiste nach zehn Tagen, trotzdem ganz befriedigt von dem Resultat seines Besuches, wieder ab. Die geheimen Berpfechungen des Königs, Graf Hallermunds wortreiche Versicherungen, die persönlich so überaus bezügliche Aufnahme in Herrenhausen — alles hatte dazu beigetragen, ihm den Aufenthalt bei seinem königlichen Bruder so angenehm wie möglich zu machen.

Prinz Frederite und Prinz Mathilde waren tief betrübt, daß die Erzherzogin Mathilde früher, als anfänglich geplant war, abreisen mußte. Auch die anregende Gesellschaft der Gräfin Waldstein, ihr künstlerisch schönes Klavierspiel wurde allgemein

vermisst. Aber man tröstete sich mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens. Außerdem wurde es jetzt wirklich Ernst mit dem Frühling. Wer konnte da lange betrübt sein? An alle Heden und Sträuchern im Park von Herrenhausen schwellen die Knospen, die rothbraunen Hüllen sprangen, die Kirschbäume standen in Blüten überladen da, die Amseln flöteten: „Es wird grün — es wird grün!“ Seidengrüne Schleier hingen über den winkenden Birken, an den Tannen im Limmerholz schossen die Triebe hoch auf, die Wiesenstreifen am Moor waren mit gelben Primeln reich besäet, der Nelkenwurz kätete veranullich mit seinen blafrothen, nickenden Gloden unter der braunen Kapuze hervor. Frühlingsodem hauchte die ganze, blühende Erde aus. Weit griffen die Pferde aus. Der feuchte Moorboden gluckte unter den hümmenden Hufen, die Schleier und Loden der Prinzessinnen wechten im Winde.

Rammingen hielt sein Pferd dicht neben dem der Prinzess Frederite. Der Kronprinz und Prinzess Mary folgten in gemäßigterer Gangart. Die rothen Loden der Lakaien bligten in ziemlicher Entfernung zwischen den glatten Buchenstämmen und den rissigen Kiefern, die die Sonne kupferroth anglühte.

„Hier wird der Boden zu weich, königliche Hoheit!“ warnte Rammingen.

Prinzess Frederite aber achtete nicht auf seine Worte. Vielleicht hatte sie auch die völlige Herrschaft über ihr Pferd verloren. Weiter, immer weiter auf dem sammtbraunen Boden stürzte „Urbine“ mit ihrer schönen Reiterin dahin. Das Wasser klatschte und spritzte hoch auf, klühendes Schill rauchte im Winde, weiße Moorblumen mit bräunlichen Kelchen wuchsen aus den tiefen Löchern zu beiden Seiten hervor.

„Halt! — um Gotteswillen, halt!“ schrie Rammingen.

Im selben Augenblick scheute Prinzess Frederites Pferd, brach in die Knie und konnte sich in dem tiefen, schlüpfrigen Boden nicht sogleich wieder aufrichten, die Prinzess schwante im Sattel.

Blitzschnell sprang Rammingen von seinem Pferd herunter. Er legte den einen Arm um ihre Taille, um sie vor dem Fall zu schützen, mit der anderen Hand riß er „Urbine“ gewaltsam hoch.

Die Prinzessin war leicht erbläht, aber sie schrie nicht — kein Laut kam über ihre Lippen.

Rammingen drängte beide Pferde rückwärts, dann saß er wieder auf und zerte „Urbine“, die förrisch mit den Hufen scharrte und nicht über Lust nach einem Schlammbad zu haben schien, heftig mit sich auf festen Boden.

„Sagen Sie dem König nichts von unserem kleinen Abenteuer!“ bat Prinzess Frederite und rüdt ihren verschobenen Hut wieder gerade. „Er könnte erschrecken und meine Ritte verbieten.“

Rammingen schüttelte den Kopf. Er brachte nicht sogleich eine Antwort heraus. „Ich allein trage die Schuld,“ sagte er endlich heiser. „Ich hätte wissen müssen, daß der Moorboden rüdtich ist. Gerade über tiefere Stellen wächst trügerisch das Gras.“

„Was hätten Sie gethan, wenn ich verfunken wäre?“ neckte Prinzessin Frederite. Sein gerühtes Gesicht befestigte sie. Sie selbst hatte den kleinen Unfall schnell überwunden.

„Lebend wäre ich ohne Sie nicht nach Herrenhausen zurückgekehrt!“ brach es unwillkürlich aus ihm heraus.

Um sie herum lag das tiefe, verträumte Schweigen des Waldes. Nur ein Häher, der nach Beute suchte, kreischte manchmal über ihnen in dem Wipfel einer hohen Tanne. Der Kronprinz und Prinzess Mary mußten einen andern Weg eingeschlagen haben, denn es war nichts von ihnen zu sehen. Auch die Lakaien waren verschwunden.

Prinzess Frederite sah Rammingen erkaunt an. Er sah etwas vornübergebeugt auf seinem Pferde, die Zügel lose um das Handgelenk geschlagen, auf sein schwarzgeknittenes Profil war ihr

zugewandt. Ein großer Schmerz schien in seinen geradausblickenden Augen zu liegen. Eine wunderliche Abnung beschlich sie. Aber in diesem schicksalsschweren Moment war Prinzess Frederite nicht nur Königstochter, sondern auch ein Weib, das instinktiv erräth, daß neben ihr jemand mit aller Gewalt sein tiefstes Geheimniß festhalten möchte, und dem sie es daher mit aller Kunst entreißen muß.

Sie beugte sich näher zu ihm, ihre großen braunen Augen sahen mit einem weichen Blick in sein Gesicht. „Warum?“ fragte sie; nur wie ein Hauch streifte ihre Frage sein Ohr.

„Weil ich ohne Sie nicht leben könnte!“

Er sagte dies einfach, und mit einer solchen Selbstverständlichkeit, daß sie ein Schauer überließ. Sie wollte eine kalte, hochfahrende Antwort geben, aber als sie dem Blick seiner Augen begegnete, vermochte sie es nicht. Sie las in diesen ernsten grauen Augen, die er jetzt fest auf sie richtete, eine Liebe, die ebenso tief und unerschütterlich wie entfangungsbooll ist, die nur aus der Ferne, ohne eigenes Begehren, anbeten will.

Stumm ritten sie nebeneinander durch den sonnendurchglühten Fichtenwald.

„Verzeihung, königliche Hoheit,“ sagte Rammingen endlich leise, „ich durste Ihnen diese Antwort nicht geben — es war Vermessenheit. Aber jetzt ist's geschehen, ich kann meine Worte wieder zurücknehmen noch verlegen. Befehlen königliche Hoheit über meine Zukunft. Wenn Sie es wünschen, trete ich in der nächsten Stunde vor Seine Majestät hin und erbitte meine Ablösung.“

Prinzess Frederite zögerte einen Augenblick, dann sagte sie: „Nein — ich bitte, daß Sie bleiben!“

Nach einer kleinen Pause begann die Prinzess wieder: „Sie wissen, wie wichtig es ist, daß der König eine sichere Begleitung hat. Er ist jetzt an Sie gewöhnt — er vertraut Ihnen.“

„Er vertraut mir!“ wiederholte Rammingen bewegt. „Königliche Hoheit, das waren die schönsten Worte, die Sie mir sagen konnten. Niemals werde ich meinen Platz an des Königs Seite verlassen, solange er selbst mich nicht forschüdt!“

Mit holhem Lächeln reichte Prinzess Frederite ihm die Hand hin. Er zog sie an seinen Mund. Durch das Leder ihres Handbuchs fühlte sie, wie heiß seine Lippen brannten.

Bei der nächsten Bewegung des Weges sahen sie den Kronprinzen Ernst mitten auf der Richtung halten. Prinzess Mary galoppirte in kleinen Wölten um ihn herum, während die Lakaien, unbewußlich wie Statuen, zwanzig Schritt hinter den Herrschaften auf ihren mausgrauen Pferden diehten.

„Endlich! Wir hetten Dich ja ganz aus dem Gesicht verloren, Frederite!“ rief Prinzess Mary.

Rammingen erklärte dem Kronprinzen die Ursache der Verzögerung. Mit freundlichen Lachen wehrte dieser die Entschuldigungen ab. Er blieb an Rammingens Seite, während die Prinzessinnen in lebhafterer Gangart voranritten. Man hatte sich verpaßt und der Weg nach Herrenhausen zog sich ziemlich in die Länge.

Die leise Sorge vor Borwürfen über das zu lange Ausbleiben erwies sich indessen als unnöthig. Der König saß noch in geheimer Berathung mit seinen Ministern zusammen, da wichtige Nachrichten aus Wien und Berlin eingetroffen waren, welche noch erledigt werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein amerikanischer Autor beabsichtigt, John D. Rockefeller auf die Fährte zu bringen. Der historischen Treue wegen wird da wohl bei Petroleumbeleuchtung gespielt werden müssen.

Die Studenten von Princeton haben tüchtig bei der Bekämpfung einer Feuersbrunst geholfen, aber was mit das gegen die Behörden fanen, die auf deutschen Hochschulen geübt werden!

Die Weinuppe



„Wah, Donnerwetter, das ist ja „Graader Qualität“. So gute Weine gebrauchte Sie für Ihre Suppen?“
„Wiederin (schmerzhaft): „O ja, haben Sie das gleich herausgeholt?“
„Wah, „Ne; aber da schmeckt ja's Stillel noch drin herum!“